

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Eine Selbstschau**

Welt- und Gott-Anschauung

**Zschokke, Heinrich**

**Aarau, 1842**

118. Schicksal, Verhängniß. Göttliches Gericht.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8558**

118. Schicksal, Verhängniß. Göttliches Gericht.

Ja, es besteht eine göttliche Leitung der Verhängnisse, eine heilige Weltordnung, welche, im Natur- und Geisterreiche, fortschreitend zum Vollkommnern drängt. Des ist Jedermann täglicher Zeuge. Er ist's, beim Rückblick auf vergangene Tage seines eignen Lebens, und auf vergangene Jahrtausende unsers Geschlechts.

Eine bedeutungslos scheinende Begebenheit, eine Umstimmung der Bitterung, eines Kindes Spielerei, wirkt mit unberechenbaren Erfolgen in der Verknüpfung der Dinge fort, welche den Sterblichen zuletzt Hoffnungen ohne Zahl vereiteln; die schlauesten Pläne zerreißen; Heere vernichten; Staaten umwälzen; Welttheile umgestalten. Niemand sieht sie vorher; niemand hat Macht, sie abzuwehren. Kein Sterblicher ruft sie aus dem Gewühl allseitiger Bewegungen herbei. Sie kommen, und quellen aus dem dunkeln Schoos der Umstände, gegen ihn an. Er nennt sie Schickungen des Verhängnisses, Zufälle, Schicksale, blindes Fatum, oder aber Walten einer göttlichen Vorsehung; und unterwirft sich ihrer Nothwendigkeit. Denn die Nothwendigkeit ist das eiserne Gesetz des Schicksals, weil das Gesetz der Natur (81.), in der Gesamtheit ihrer Bewegungen; das Gesetz, nach welchem sie, in sich selbst ändernd (53.), ihre Erregungen durch das Reich aller Einzelwesen, vom Verwandten zum Verwandten (77.), ewiglich fortpflanzt. Daher, was heut im Innern des Erdballs und auf seiner Oberfläche geschieht; Erdbeben, wie Pestilenz, Veränderungen der Klimate, wie der Völkerzustände, Familienbegebenheiten, wie Begegnisse des Einzelnen, sind, in der Verflechtung der Ursachen und Wirkungen, ein Nachgebornes aus der Geschichte des ersten Tages, an welchem der Erdball menschlich bewohnbar geworden ist.

Auch der Menscheng Geist, der Verwandte der Natur (80.), empfängt die Einwirkungen derselben. Sie setzen seiner Thätigkeit unabänderliche Bedingungen und Schranken. Er gibt sich die Umstände und deren Wechsel nicht selber; er kann sie nur benutzen. Er nennt sie glückliche und unglückliche, gute und böse. Sie sind es an sich selbst aber nicht; der Mensch macht sie sich dazu, durch Klugheit oder Unklugheit, durch



Zugendlichkeit oder Sündlichkeit. Die Natur ist sündlos (84.); also auch die Verstrickung ihrer Thaten und Werke, das Schicksal. — Hinwieder wirkt auch der Mensch erregend auf die ihm verwandte Natur ein. Jede seiner Handlungen spinnt sich im dunkeln Schoos der Wesenheiten und Dinge, ihm unbekannt, als ein langes Gefolge von Aenderungen und Ereignissen, ins Unendliche fort. Da liegen sie außer seinem Gesichtskreis; außer dem Gebiet und Gesetz seines Willens; im Gebiet der Naturnothwendigkeit. Das aus seinem Mund geworfene Wort, der von seiner Hand geschleuderte Stein, gehören ihm nicht mehr. Sie sind einer fremden Gewalt anheimgefallen, die nach eigenem Gesetzthum verfügt. Ihm gehört allein die Wahl der Handlung, die in ihr gewaltete Absicht an; die gute, oder böse; vernunftgemäße, oder vom Gesetz der Heiligkeit verworfene. Das Gute, was er bezweckt, kann in der Wirklichkeit zum Unheil entarten; das Uebel, welches er stiften möchte, segenvoll nachwirken. Doch ihm gebührt weder der Ruhm von diesem, noch der Vorwurf von jenem. Darum ist des Menschen Urtheil trüglich, der nur die That sieht; darum geht seine Rechtspflege mit verbundenen Augen einher!

Hat der Geist des Sterblichen keine Gewalt über das Schicksal: so ist auch er hinwieder dem Gebot desselben nicht unterthan. Er kann die Ereignisse des Tages und der Stunde nicht abwehren; aber mit Besonnenheit und Kraft auf sie zurückwirken, treu dem eignen Gesetzthum. Wer Ehre, Rang, Pracht, Reichthum und andre Scheingüter des Lebens nicht, als Wesentliches des irdischen Daseyns, über Alles liebt, sondern Selbstheiligung durch Gerechtigkeit, Güte und Wahrheit, steht über jedem Schicksal erhaben. Das Geschick kann ihm Gesundheit, Freiheit, selbst Leben rauben; aber nicht Tugend-sinn, nicht Liebe und Wahl des Heiligen, nicht Unsterblichkeit. Der Heldenmuth des Geistes kann und wird eher das Band zwischen sich und der Natur zerreißen, als das Band zwischen sich und dem Göttlichen.

Nur der menschliche Leib, dies Eigenthum und Werk der Natur, bleibt, mit Allem, was ihm in der Sinnlichkeit zusteht, ein Spiel der Verhängnisse. Der Geist soll es nicht seyn! Wir leben wohl in der



Natur, aber nicht für sie: sondern für höhere Sphären der Geister und für das Göttliche in denselben. Wer für die Natur lebt, ist, wie jedes beseelte Thier, ihr Knecht. Wir leben nicht für uns allein, sondern für Andre unsers Wesens. Wir sterben nicht allein unsrer willen, sondern auch Anderer willen, zu deren Bestem und Geistesheile. Alles lebt, alles stirbt für einander zum gegenseitigen Wohl. Denn in der Natur, wie in der Geisterwelt, und beide umfaßt das heilige Gottesreich, steht nichts vereinzelt für sich; geschieht nichts, ohne Zusammenhang mit Allem; und treibt Alles und reißt Alles zum Vollkommnern empor (108.). Was wir Schicksal nennen, ist Offenbarung der göttlichen (moralischen) Weltordnung, — Gottes Finger!

Weil unsre Geburt, wie unser Tod, beides von einer allweisen Schicksalsverfettung abhängig, nicht bloß unsre eigne Persönlichkeit allein berührt, sondern auch für Anderer Bestes stattfindet: Warum klagen wir mit unsern Thränen, wenn wir auch Gott nicht nennen, doch sein Walten im Schicksal an, falls ein Vater, eine Mutter inmitten unerzogner Kinder stirbt? oder ein Liebling in der Blüte schöner Hoffnungen? oder ein Bösewicht in seiner ganzen Sündigkeit? oder ein Säugling, ein Kind, welches kaum das erste Licht erblickt hat? Sie Alle traten in die Welt und schieden aus ihr, nicht nur und ausschließlich ihrer selbst wegen, sondern auch für Andre. Der Augenblick der Geburt, wie des Todes, ist leise Verwandlung der Verhältnisse im ewigen All; Uebergang des ewig Wesenden in ein anderes Seyn (52.). Du fragst: Wozu ist der Mensch hier gewesen, der während, oder bald nach seiner Geburt stirbt? Er erschien und verschwand, nicht seinetwillen einzig, sondern auch einwirkend in Geistesgang und Loos Anderer; er hat seine Bestimmung im Allerheiligsten Gottes erfüllt. Du fragst, wenn unter einstürzenden Bergen, unter versinkenden Inseln, oder Schiffen, unter Gifthauch länderverödender Seuchen, Tausende hinweggerafft werden: Warum sind sie gleichzeitig, unter dem unbarmherzigen Streich ihres Verhängnisses gefallen, gleich den Halmen des Grases unter der Sichel des Schnitters; ohne Unterschied; der Säugling, wie der Greis; der Schuldlose, wie der Schuldbeladene? — Allerdings steht der irdische Leib nicht höher,



als der Lebensbau des Grashalms; beide sind Erzeugnisse der Natur; und was in beiden wesele, ist, weil unvernichthar an sich, noch immer und ewig unvernichthet (52.). Aendern und Wechseln des Endlichen im Unendlichen, ist weder Thatsache der Barmherzigkeit, noch Unbarmherzigkeit; so wenig das bloße Aendern und Wechseln des Gedanklichen im Geiste, Thatsache seiner Barmherzigkeit, oder Unbarmherzigkeit ist; und der Tod des Menschen so wenig, wie seine Geburt, eine Belohnung, oder eine Strafe ist.

Lohn und Strafe sind Begriffe, welche wir nach Wirkungen der Natur schufen; nach Wirkungen, die nothwendig auf unsre ihr gemäßen, oder ungemäßen, Handlungen folgen. So wird Süßigkeit der Ruhe nach vorhergegangnen Arbeiten erst recht erquickend; aber Genuß unverdaulicher Nahrung erzeugt Unwohlseyn. Reinlichkeit belohnt, Unreinlichkeit bestrafet sich selbst. Die angenehme Wirkung, gleichsam der Lohn, oder Dank der Natur, ist nur Reizmittel, ihrem Geseß gemäß zu handeln; ihr schmerzliches Einwirken, ihre Strafe, nur ein Reizmittel, ihr Geseß künftig nicht zu verletzen. Selbst die Naturstrafen bezielen Besserung (85.). Thiere belohnen und bestrafen einander nicht. Sie kennen nur instinktmäßige Liebe und Nothwehr und Rache. Der Menscheng Geist versteht aber das Heilige und Heiligende in der Naturordnung, welches mit seinem Innersten übereinstimmt, und, als Göttliches im Wesen der Natur, doch ihr unbewußt, sie verklärt. Lohn und Strafe sind weder Dank noch Undank der Natur, oder des Schicksals, für unsre Handlungen; sondern nur auf sie und ihr Wirken übertragene Vorstellungen. Klagen über ein unverdientes Schicksal sind daher an sich thöricht. Unsre Tugenden erwirken und verdienen sich nicht sinnlich = angenehme Einwirkungen von der Natur, sondern innere Selbstachtung, Seligkeit des Gemüths. Man sagt mit Recht: „Tugend belohnt sich selbst“; kann nicht irdisch vergolten werden.

Wenn ich einerseits wahrnehme, daß der Geist des Menschen den Lohn seines Strebens nach Bervollkommung, nicht in Außen dingen, sondern eben in dieser Bervollkommung selbst findet; andererseits, daß weder in ihm, noch in der Natur außer ihm, ein sprungweiser Ueber-



gang vom Tiefem zum Höhern, von minderer zur größern Entfaltung, erkannt wird, sondern ein allmähliges, stufenweises Fortschreiten vom Gleichartigen zum Gleichartigen: so erkenn' ich, daß der Geist nach seiner Trennung von der irdischen Hülle, oder nach dem Leibestode, durchaus derselbe, mehr, oder minder, veredelte, bleibt, der er gewesen ist. Die Stufe, welche er auf der Erdenwelt errungen hat, bleibt die seinige, nach dem Uebertritt in andre Verhältnisse des unendlichen Gottesreichs. Der Thiermensch verwandelt sich nicht plötzlich in den vollkommenen Gottesmenschen; der sündige, blinde, schwache Geist nicht plötzlich in den vollendeten, heiligen. Es verträgt sich weder mit dem göttlichen Gesetz in unserm Innern, noch mit den Lehren der Natur, jener Glaube, daß der Geist nach dem Tode, durch Bitten oder Verdienste Anderer, erhöhter werde. „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!“ Das ist göttliches Gericht; ein anderes, als menschliches!

---

119. Von der göttlichen Wesenheit.

Jene Urgewißheit vom Daseyn und Walten eines höchsten Wesens, jene unentreißbare Ueberzeugung von einer göttlichen Gesetzgebung und Ordnung, ist zuletzt die Achse, um welche sich alle Theologien und Philosophien drehen. Doch genügte auch das noch nicht den Theologien und Philosophien der Sterblichen. Man wollte mehr wissen. Man fragte: Wo ist Gott? und was und wie ist Gott? Man forderte eine Vorstellung von der „Persönlichkeit Gottes.“

Eine verzeihliche Forderung des Sterblichen, auch des weisesten! Verzeihlich, weil auch der Weiseste nur, vermittelt seiner äußern und innern Sinne, gleichsam aus den Mutterbrüsten der Natur erst Nahrung saugt, und daher fast sein gesamntes Gedankenthum vom Sinnlichen durchflößen besteht. Selbst die so erhabene, als menschlich-schöne Idee, welche Christus von der Gottheit (117.) darstellte, genügte den Kindern des Staubes nicht immer ganz. Sie kleideten sich das Urwesen des Alls noch weit sinnlicher, noch weit menschlicher ein; oder aber, wenn ihnen die Vorstellung einer menschenhaften Gottheit